GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

"Geschlecht" im Spiel von Doing Diplomacy : Implikationen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming

Oloff, Aline

2007

https://doi.org/10.25595/603

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Oloff, Aline: *"Geschlecht" im Spiel von Doing Diplomacy : Implikationen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming*, in: Querelles : Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung (2007) Nr: 12, 79-95. DOI: https://doi.org/10.25595/603.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Wallstein Verlag.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
2007

Quer*elles*. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung
erscheint in Verbindung mit der Edition
Ergebnisse der Frauen- und Geschlechterforschung
an der Freien Universität Berlin

Beirat

Anke Bennholdt-Thomsen (Berlin), Renate Berger (Berlin),
Ulla Bock (Berlin), Angelika Ebrecht (Berlin), Susanne Kord
(Washington), Irmela von der Lühe (Berlin), Anita Runge (Berlin),
Angelika Schaser (Hamburg), Margarete Zimmermann (Berlin)

Herausgeberinnen des Bandes
Ulla Bock, Irene Dölling und Beate Krais

Redaktion
Anita Runge
Zentraleinrichtung zur Förderung
von Frauen- und Geschlechterforschung
Habelschwerdter Allee 45
14195 Berlin

QUER*ELLES*

Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 2007

Band 12

Prekäre Transformationen

Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis
und ihre Herausforderungen
für die Frauen- und Geschlechterforschung

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG).

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2007
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Druck: Hubert & Co, Göttingen
gedruckt auf säure- und chlorfreiem, alterungsbeständigem Papier
ISBN 978-3-8353-0128-3

Inhalt

Einleitung 7

Irene Dölling, Beate Krais: Pierre Bourdieus Soziologie der Praxis: ein Werkzeugkasten für die Frauen- und Geschlechterforschung 12

Selbstreflexivität

Sabine Hark: Vom Gebrauch der Reflexivität. Für eine »klinische Soziologie« der Frauen und Geschlechterforschung 39

Symbolische Gewalt

Angela McRobbie: »What Not to Wear« – Stilberatung und postfeministische symbolische Gewalt 63
Aline Oloff: ›Geschlecht‹ im Spiel *Doing Diplomacy*. Implikationen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming 79
Claudia Rademacher: »Diskursive Umarmung«. Geschlechterverhältnisse und symbolische Gewalt im Postfordismus 96
Maja Suderland: Männliche Ehre und menschliche Würde. Über die Bedeutung von Männlichkeitskonstruktionen in der sozialen Welt der nationalsozialistischen Konzentrationslager 118

Soziale Ungleichheiten

Bridget Fowler: Pierre Bourdieus *Die männliche Herrschaft* lesen: Anmerkungen zu einer intersektionellen Analyse von Geschlecht, Kultur und Klasse 141
Susanne Völker: Prekäre Transformationen – herausgeforderte Lebensführungen 176

Fundstück

Ein Brief von Pierre Bourdieu mit einem Kommentar von Beate Krais 195

Forum

Selbstreflexivität in der Frauen- und Geschlechterforschung – Ein Gespräch: *Ulla Bock* (Soziologie), *Irene Dölling* (Soziologie), *Martina Dören* (Medizin), *Petra Gehring* (Philosophie), *Karin Hausen* (Geschichtswissenschaft), *Gudrun-Axeli Knapp* (Sozialpsychologie), *Beate Krais* (Soziologie) 201

Auswahlbibliographie 233
Über die Autorinnen und Herausgeberinnen 244
Editorial 247

›Geschlecht‹ im Spiel *Doing Diplomacy*

Implikationen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming.[1]

von

Aline Oloff

I. Einleitung

In seiner Untersuchung der »männlichen Herrschaft«[2] hebt Pierre Bourdieu die besondere Verbindung von symbolischen Formen und objektiven Strukturen hervor, die zur Aufrechterhaltung und Reproduktion gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse beiträgt. Die männliche Suprematie dient ihm als paradigmatisches Beispiel, um die doppelte Existenzweise von Herrschaftsverhältnissen, zum einen in der Objektivität sozialer Strukturen und zum anderen eingelagert in die Habitus, die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Gesellschaftsmitglieder, darzustellen.[3] Die Verinnerlichung, die Inkorporierung der gesellschaftlichen Machtverhältnisse führt dazu, dass die Beherrschten, im Fall der männlichen Herrschaft die Frauen, die von den Herrschenden geprägten Deutungsmuster und Bewertungen, hier eine androzentrische

1 Diesem Aufsatz liegt meine unveröffentlichte Magisterarbeit zugrunde, die ich im Jahr 2004 am Kulturwissenschaftlichen Institut der Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht habe. In der Arbeit diskutiere ich das Habitus-Feld-Konzept Bourdieus als analytischen Zugang zu Umsetzungsprozessen von Gender Mainstreaming und entwerfe auf Grundlage der Ergebnisse einer ersten Exploration des Feldes forschungsleitende Hypothesen bzw. »Fragen an das Objekt«, die eine anschließende Feldforschung orientieren könnten. Das ›Feld‹ ist die Zentrale des Auswärtigen Amts in Berlin, wo ich den Gender-Mainstreaming-Prozess im Jahr 2002 für sechs Monate begleitete.

2 Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. Frankfurt/M. 2005.

3 Die symbolische Herrschaft über die Muster und Begriffe der Weltwahrnehmung und -interpretation, die auch als das Verfügen über Definitionsmacht verstanden werden kann, sieht Bourdieu als eine moderne Herrschaftsform an, die politisch immer bedeutsamer wird. Vgl. Eine sanfte Gewalt. Pierre Bourdieu im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Irene Dölling/Beate Krais (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktionen in der sozialen Praxis. Frankfurt/M. 1997, S. 220.

Weltsicht, übernehmen und sie zuallererst auf sich selbst anwenden und sich entsprechend verhalten. Damit findet eine permanente Reproduktion der objektiven Verhältnisse statt, ohne dass diese als Herrschaftsverhältnisse erkannt würden. Bourdieu beschreibt die Durchsetzung der androzentrischen Weltsicht als Gewaltausübung, die neben ökonomischen Zwängen und Formen physischer Gewalt männliche Vorherrschaft sichert.

> Die symbolische Gewalt richtet sich mittels der Zustimmung ein, die dem Herrschenden (folglich der Herrschaft) zu geben der Beherrschte gar nicht umhinkann, da er, um ihn und sich selbst, oder besser, seine Beziehung zu ihm zu erfassen, nur über Erkenntnismittel verfügt, die er mit ihm gemein hat, und die, da sie nur die verkörperte Form des Herrschaftsverhältnisses sind, dieses Verhältnis als natürlich erscheinen lassen […].[4]

Der vorliegende Beitrag greift Bourdieus Feststellung der wechselseitigen Stabilisierung von symbolischen Formen und objektiven Strukturen auf und führt Wahrnehmungs- und Handlungsblockaden gegenüber gleichstellungspolitischen Vorgaben auf das Wirken symbolischer Gewalt zurück. Hintergrund ist die Diskussion über das Konzept und die Umsetzung von Gender Mainstreaming, die im bundesdeutschen Kontext seit Ende der 1990er Jahre geführt wird. In der Debatte stehen sich Positionen gegenüber, die von einer Einschätzung der neuen gleichstellungspolitischen Strategie als lediglich »rhetorische Modernisierung« bis hin zur Betonung des subversiven Potentials von Gender Mainstreaming reichen.[5] Von offizieller Seite werden in Hochglanzbroschüren und über das Internet Erfolgsgeschichten verbreitet. Was allerdings im (Verwaltungs-) Alltag aus der Anforderung wird, Geschlechterverhältnisse kritisch zu reflektieren sowie Gleichstellungsaspekte zu erkennen und zu berücksichtigen, darüber geben weder normative Darstellungen noch kritische

4 Bourdieu 2005, S. 66.

5 Zu den verschiedenen Positionen in der Diskussion um Gender Mainstreaming siehe Kuhl, Mara: Gender Mainstreaming and the Women's Movement. Verschriftlichte Fassung eines Vortrags gehalten bei: Gender and Power in the New Europe (5th European Feminist Research Conference), 20. – 24. August 2003 in Lund/Schweden; und Frey, Regina/Kuhl, Mara: Wohin mit Gender Mainstreaming? Zum Für und Wider einer geschlechterpolitischen Strategie. In: gender…politik…online, 2003, http://www.fu-berlin.de/gpo/pdf/frey_kuhl/frey-kuhl.pdf (letzter Zugriff am 05.03.2004).

Auseinandersetzungen mit der gleichstellungspolitischen Strategie Auskunft.[6]

Im Folgenden nutze ich »Erkenntniswerkzeuge« Bourdieus als analytischen Zugang zur Verwaltungspraxis im Moment der Konfrontation mit der gleichstellungspolitischen Strategie. Grundlage meiner Ausführungen sind Beobachtungen und Erfahrungen, die ich während einer Tätigkeit im Rahmen der Umsetzung von Gender Mainstreaming in der Zentrale des Auswärtigen Amts in Berlin im Jahr 2002 gemacht habe.[7] Zu diesem Zeitpunkt, dem Ende der ersten Implementierungsphase, waren Beauftragte ernannt sowie eine Reihe von Pilotprojekten angemeldet und zum Teil durchgeführt bzw. gestartet. Im Verwaltungsalltag spielte die gleichstellungspolitische Strategie jedoch keine bemerkenswerte Rolle. Was sind die Gründe für die anscheinend so schwierige Übersetzung der Gender-Mainstreaming-Anforderung in die alltägliche Arbeit der Diplomaten und Diplomatinnen?

Ich konzentriere mich hier auf die Untersuchung von Bedingungen, auf die die Gender-Mainstreaming-Anforderung in der Zentrale des Auswärtigen Amts trifft und erarbeite zwei Begründungsstränge: Zunächst beschreibe ich das Zusammenspiel von symbolischen Formen und sozialer Wirklichkeit, das zur Nicht-Wahrnehmung von Geschlecht als Ungleichheitsfaktor führt. Die Darstellung wird sich auf drei Dimensionen der sozialen Praxis in der Zentrale des Auswärtigen Amts konzentrieren, auf »Leitbilder«, »alltägliches Interagieren« und »Arbeits(ver)teilung«. Daran anschließend erarbeite ich unter Rückgriff auf Bourdieus Begriff des Spiel- oder Kampffeldes eine zweite »Implementierungsbarriere«, die im Risiko besteht, durch gleichstellungspolitisches Engagement Ansehen und Einfluss zu verlieren.

6 Die Frage, wie Akteurinnen und Akteure in der alltäglichen Verwaltungspraxis auf die Gender-Mainstreaming-Anforderung reagieren bzw. welches überhaupt die Bedingungen der Implementierung sind, kann nur empirisch beantwortet werden. Studien, die einen konkreten Umsetzungsprozess begleiten oder zunächst nach den Bedingungen dafür fragen, gibt es bislang kaum. Vgl. auch Andresen, Sünne/Dölling, Irene: Umbau des Geschlechter-Wissens von ReformakteurInnen durch Gender Mainstreaming? In: Ute Behning/Birgit Sauer (Hrsg.): Was bewirkt Gender Mainstreaming? Evaluierung durch Policy-Analysen. Frankfurt/M. 2005, S. 171.

7 Das Auswärtige Amt ist durch die Gemeinsame Geschäftsordnung der Bundesministerien (GGO) seit Juli 2000 verpflichtet, im Rahmen seiner Zuständigkeiten eine aktive Gleichstellungspolitik im Sinne des Gender Mainstreaming zu betreiben.

II. *Doing Diplomacy*

Pierre Bourdieu begreift das Handeln und Verhalten von Menschen, ihre »soziale Praxis«, als in zweifacher Hinsicht begrenzt: Verinnerlichte Muster der Weltwahrnehmung und Interpretation sowie die objektiven Strukturen der sozialen Wirklichkeit setzen einen Rahmen, innerhalb dessen soziale Akteurinnen und Akteure kreativ und strategisch handeln.[8] Überträgt man dieses Verständnis sozialer Praxis auf den Verwaltungsalltag im Auswärtigen Amt, so sind die Reaktionen auf und der Umgang mit der Gender-Mainstreaming-Anforderung als Produkt des Zusammenwirkens der Habitus der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der Feldstrukturen zu beschreiben.

Der »reale« oder soziale Gegenstand, der Verwaltungsalltag in der Zentrale des Auswärtigen Amts, wird in Bourdieu'scher Metaphorik zum Spiel *Doing Diplomacy*. Bourdieu beschreibt soziale Felder unter Rückgriff auf Bilder aus Wettkampfspielen auch als »Spiel-Räume«, die durch spezifische Interessen definiert sind und innerhalb derer bestimmte Regeln gelten, an denen sich das Handeln der Akteurinnen und Akteure orientiert.[9] Neben den feldinternen Regeln, die weniger als explizite Vorschriften, sondern eher als Verhaltensmuster zu verstehen sind, spielt die Verfügungsgewalt über spezifische Ressourcen eine wichtige Rolle sowohl für den Eintritt in das (Spiel-)Feld als auch für die Handlungs- und Profitchancen während des Spiels. Im *Doing-Diplomacy*-Spiel sind verschiedene Ressourcen oder auch Kapitalformen relevant. Für den Eintritt in das Spiel ist das Verfügen über kulturelles Kapital vor allem in Form von Bildungstiteln und Auftreten Voraussetzung. Während des Spiels ist soziales Kapital, sind Netzwerke und Verbindungen bedeutsam. Beide Kapitalformen dienen dazu, sich zu profilieren und parallel zum Aufstieg auf der Karriereleiter symbolisches Kapital in Form von Anerkennung zu gewinnen und darüber Handlungs- und Einflussmöglichkeiten auszubauen.

8 Mit dem Begriff der »Strategie« will Bourdieu der Tatsache Rechnung tragen, dass soziale Praxis nicht durch die mechanische Befolgung expliziter Regeln entsteht, sondern dass soziale Akteurinnen und Akteure ihr Verhalten fortwährend den niemals gleichen Situationen anpassen. Dabei werden sie vom Habitus als inkorporiertem »Spiel-Sinn« geleitet. Vgl. Bourdieu, Pierre: Rede und Antwort. Frankfurt/M. 1992, S. 83 ff.

9 Zum Begriff des Spiels siehe Bourdieu, Pierre: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt/M. 1993, S. 122 ff.

1. Geschlecht im Spiel Doing Diplomacy

Die »Spielenden« des *Doing Diplomacy* sind Personen, die in einem Beamten-, Angestellten-, oder Lohnverhältnis in verschiedenen Laufbahngruppen im Auswärtigen Dienst beschäftigt sind.[10] Als Diplomatinnen und Diplomaten im eigentlichen Sinne gelten jedoch nur die Angehörigen des Höheren Auswärtigen Dienstes. Da die Verantwortung für den Gender Mainstreaming Prozess in erster Linie bei den Diplomatinnen und Diplomaten liegt, konzentriert sich die folgende Darstellung auf diese Personengruppe.

Diplomatinnen gibt es im Auswärtigen Dienst erst seit den 1950er Jahren und bis heute in beeindruckend geringer Zahl: Nach 50 Jahren bewegt sich der Frauenanteil im Höheren Dienst um die 15 Prozent.[11] Begründet wird dieses Missverhältnis mit der Einstellungspraxis der vergangenen Jahrzehnte. »Das wächst sich aus« ist eine gängige Formel, mit der in diesem Zusammenhang argumentiert wird. Der immer noch geringe Anteil von Frauen bei den Neueinstellungen wird wiederum mit den erschwerten Bedingungen des Diplomatenlebens erklärt, der den Beruf für Frauen so wenig attraktiv macht. Diese geläufige Rechtfertigung lenkt den Blick auf die Dimension der Leitbilder, der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster im Feld der Diplomatie.

Leitbilder

Auf der Ebene der Leitbilder soll es darum gehen, die impliziten Vorstellungen hervorzuheben, die mit dem Berufsfeld »Diplomatie« verbunden sind und die sich in den Köpfen der Diplomaten und Diplomatinnen wiederfinden. Es geht um die kollektiven Bilder, die mit den abstrakten Begriffen wie »Politik«, »Staat« und letztlich auch »Diplomatie« verbunden sind und die Vorstellungen – über die in diesen Bereichen handelnde Personen – prägen.

Kollektive Deutungsmuster schlagen sich häufig in der Sprache nieder, in bestimmten Bezeichnungen oder feststehenden Wendungen. Begriffe wie »Vater Staat« oder auch »Staatsmann«, für den es keine weibliche Entsprechung gibt, bringen die semantische Verknüpfung von Männ-

10 Die Laufbahngruppen sind Höherer Dienst, Gehobener Dienst, Mittlerer Dienst, Einfacher Dienst sowie der so genannte Vorzimmer-, Schreib- und Telefondienst (VST-Dienst).

11 Laut Gleichstellungsplan 2002-2005 lag der Frauenanteil im Höheren Auswärtigen Dienst im Jahr 2001 bei 15,5 Prozent. Vgl. Auswärtiges Amt: Erster Gleichstellungsplan des Auswärtigen Amts 2002-2005, S. 21.

lichkeit, Staat und großer Politik zum Ausdruck. Das Deutungsmuster des männlichen Staates, der männlichen Politik findet seine Entsprechung in der politischen Realität und wird dadurch immer wieder bestätigt und aktualisiert.[12]

Bezogen auf die Diplomatie lässt sich daran anschließend argumentieren, dass die Tätigkeiten des Auswärtigen Dienstes dadurch, dass sie im Dienst des Staates stehen, maskulinisiert und geadelt werden. Und das, obwohl Tätigkeiten wie Beziehungspflege, das Schaffen von Atmosphäre, Repräsentieren, Vermitteln usw. in der Logik der zweigeschlechtlichen Ordnung als typisch »weiblich« gelten. Die Bürokratisierung, die starke Ritualisierung des öffentlichen Vollzugs dieser Tätigkeiten sowie die Anleihen bei der Zeichen- und Symbolsprache des Militärs unterstützen die Maskulinisierung dieser Tätigkeiten im Rahmen des *Doing Diplomacy*. Die Maskulinität der Diplomatie findet ihren Ausdruck und ihre Bestätigung in den Zusammenkünften auf dem so genannten internationalen Parkett. Zumeist verhandeln hier Männer in Anzügen mit Männern in Anzügen. Die »Familienfotos«, die bei diesen Anlässen entstehen, machen diese Tatsache immer wieder von neuem sichtbar. Ein prägnantes Beispiel für dieses Prinzip des »Gleiche reden mit Gleichen« ist der Konvent, der einen Entwurf für eine europäische Verfassung erarbeitet hat. Unter den 102 Mitgliedern des Plenums waren 17 Frauen.

Doch auch auf der Arbeitsebene gehen vor allem Männer dem männlichen Geschäft der Diplomatie nach.[13] Damit bestätigt sich hier ebenfalls das kollektive Deutungsmuster, dessen Wirkmächtigkeit insbesondere (junge) Frauen im Höheren Auswärtigen Dienst erfahren. Denn obwohl niemand mehr offen bezweifeln würde, dass Frauen für den Höheren Dienst ebenso befähigt sind wie ihre männlichen Kollegen, wird doch unterschwellig erwartet, dass Diplomatie von Männern gemacht wird. So kommt es vor, dass Frauen automatisch für die Sekretärin ge-

12 Die Tatsache, dass die Geschlechtszugehörigkeit von Politikerinnen häufig explizit gemacht wird, indem beispielsweise über ihren angeblich »anderen Politikstil«, über ihre Frisuren oder Kleidung gesprochen wird und sie damit als eine von der Norm abweichende Besonderheit gekennzeichnet werden, ist ein weiterer Hinweis auf das kollektive Deutungsmuster von der Politik als einem an sich männlichem Geschäft.

13 So stellte eine Diplomatin in einem Gespräch mir gegenüber fest, dass sie mit Blick auf die Tageskopien, die sie über zwei Wochen ausgewertet hatte, keinen direkten Bezug der Referatsfacharbeit zu gleichstellungsrelevanten Fragen habe feststellen können. Allerdings sei bemerkenswert, dass Gesprächsvorlagen so gut wie ausschließlich für Gespräche zwischen Männern hergestellt würden.

halten werden, wie es beispielsweise eine der Diplomatinnen, die in einer Porträtsammlung von Frauen im Diplomatischen Dienst zu Wort kommt, beschreibt: »Welcher männliche Kollege […] hat schon die Erfahrung gemacht, für das Vorzimmer gehalten und entsprechend behandelt zu werden?«[14] Oder aber sie werden besonders gelobt – was wiederum implizite Zweifel an ihren Fähigkeiten zum Ausdruck bringt. »Frau steht immer unter Beweiszwang«, heißt es weiter, »Schlimmer noch, läuft etwas schief, verfestigt sich das unter Männern wie Frauen tiefsitzende Vorurteil, dass man die große Politik eben doch fähigeren Männern überlassen sollte.«[15] Beide, übertriebenes Lob wie fehlende Anerkennung, wirken verunsichernd auf Frauen, die sich im männlich konnotierten Beruf gegenüber den Kollegen beweisen müssen.

Diese Erfahrungen subtiler Abwertung sind als Akte symbolischer Gewalt zu interpretieren. Sie haben zur Folge, dass sich Frauen von den Machtspielen der Männer fernhalten und durch ihre Selbstbeschränkung zur Aufrechterhaltung der männlichen Suprematie beitragen. In dieser bereitwilligen Unterwerfung besteht der besondere Effekt von symbolischer Gewalt, welche die geteilte Weltsicht von Herrschenden wie Beherrschten zur Voraussetzung hat. Im »tiefsitzenden Vorurteil«, das Frauen gleichermaßen dazu bringt, andere Frauen abzuwerten, kommt die geteilte (männliche) Weltsicht zum Ausdruck, die Frauen als Diplomatinnen undenkbar und damit unsichtbar werden lässt.

Symbolische Gewalt manifestiert sich ebenfalls im Gleichheitsdiskurs, den Männer wie Frauen führen und in dem »Gleichheit« Gleichbehandlung meint.[16] Gemeinsamer Bezugspunkt in diesem Gleichheitsdiskurs

14 Müller, Ursula/Scheidemann, Christiane (Hrsg.): Gewandt, geschickt und abgesandt. Frauen im Diplomatischen Dienst. München 2000, S. 157.

15 Müller/Scheidemann (Hrsg.) 2000, S. 183.

16 Sowohl Michael Meuser als auch Stephan Höyng und Ralf Puchert sind in ihren empirischen Untersuchungen der Verwaltungspraxis ebenfalls auf diese Argumentationsfigur gestoßen: Gleichstellungspolitische Vorgaben gelten als überflüssig, da Männer und Frauen doch längst gleichgestellt sind. So wird auch die Abstellung auf das Hilfskriterium »Geschlecht« in Personalentscheidungen als ungerecht angesehen, da an etwas anderem als an der Qualifikation angeknüpft wird. Diskriminierung und »Geschlecht« als soziale Ungleichheit produzierendes Klassifikationsmuster werden, zumindest im eigenen Arbeitsumfeld, nicht als solche wahrgenommen. Vgl. Meuser, Michael: Gleichstellung auf dem Prüfstand. Frauenförderung in der Verwaltungspraxis. Pfaffenweiler 1989; Höyng, Stephan/Puchert, Ralf: Die Verhinderung der beruflichen Gleichstellung. Männliche Verhaltensweisen und männerbündische Kultur. Bielefeld 1998. Von Sünne Andresen, Irene Dölling und Christoph Kimmerle wird der Gleichheitsdiskurs als

ist die individuelle Leistung: Nur die »Besten« überstehen demzufolge überhaupt das Auswahlverfahren, und für das Vorankommen im Dienst zählen allein Engagement und Tüchtigkeit. Im Rahmen dieses Diskurses sind verunsichernde Erfahrungen oder geschlechtsstereotype Stellenbesetzung durch die Personalverwaltung nicht als systematische Benachteiligung einer Gruppe erfahr- und benennbar.

Das Bild der Männlichkeit von Diplomatie und der sie praktizierenden Personen taucht häufig im Verbund mit der Vorstellung einer bestimmten Lebensform auf: der Ehe. Diese allerdings lediglich in der Version des Diplomaten mit »mitausreisender« Ehefrau. So spricht während einer Personalversammlung der Vertreter des Personalrates über Fragen der Sicherheit der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Auswärtigen Dienstes im Ausland, die nicht nur diese selbst, »sondern ebenso ihre Familien, ihre Ehefrauen und Kinder« betreffen. Oder ein Diplomat beschreibt das unterschiedliche Verhältnis zur Pünktlichkeit in verschiedenen Ländern, »was die Hausfrau oder auch den Gastgeber zur Verzweiflung treiben kann«.[17] In diesen Formulierungen kommt die Vorstellung vom verheirateten Diplomaten als Norm zum Ausdruck, welche wiederum ihre Bestätigung im traditionellen Geschlechterarrangement findet, das die Mehrheit der Diplomaten lebt. In dieser wechselseitigen Bestätigung von hegemonialer Lebensform und Deutungsmuster werden Diplomatinnen sowie andere Männlichkeiten, also Diplomaten, die eine von der Norm abweichende Lebensform leben, unterschlagen und unsichtbar gemacht.

Das Deutungsmuster männlicher Diplomatie stellt eine paradoxe Anforderung für Diplomatinnen dar, die durchaus Ambivalenzen und Brüche in der Selbstwahrnehmung und im Auftreten produziert. Der wohlmeinende Rat einer älteren Diplomatin an jüngere Kolleginnen bringt unbeabsichtigt die Anstrengung des permanenten Austarierens der Rolle des »weiblichen Diplomaten« gut zum Ausdruck:

> Vor allem bei den Außenkontakten weder verfallen in das Extrem des netten Weibchens, das alle plötzlich im Gegensatz zum männlichen Vorgänger sehr niedlich und erfrischend finden, das sie aber sachlich

»universalistischer Code« herausgearbeitet, der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster dominiert und damit Verkennungs- und Verleugnungseffekte erzeugt. Vgl. dies.: Verwaltungsmodernisierung als soziale Praxis. Geschlechter-Wissen und Organisationsverständnis von Reformakteuren. Opladen 2003.

17 Brandt, Enrico/Buck, Christian (Hrsg.): Auswärtiges Amt. Diplomatie als Beruf. Opladen 2002, S. 297.

> nicht ernst nehmen. Noch in das Extrem des Mannweibs, das unerhört ehrgeizig und tüchtig ist, aber auf Kosten des Femininen. Eine Gratwanderung, der wir Frauen gerade in unserem Beruf täglich ausgesetzt sind, und bei der, wie so oft, das Balancieren in der Mitte zum Erfolg führt.[18]

Diplomaten müssen in der Ausübung ihrer Tätigkeit ihre Geschlechtszugehörigkeit nicht »balancieren«. Sie sind nicht gezwungen, sich mit ihrem Geschlecht oder dem Geschlecht der ihnen gleichen Gesprächspartner auseinanderzusetzen. Sie werden vielmehr in doppelter Hinsicht ihrer Normalität versichert: In ihrem Arbeitsalltag sind sie meistens unter Gleichen und entsprechen zudem dem Bild der Diplomatie. Die Übereinstimmung von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern auf der einen und der sozialen Wirklichkeit auf der anderen Seite produziert eine Sicherheit im Denken und Handeln. Diese führt unter anderem dazu, die eigene Position als selbstverständlich wahr- und anzunehmen und die positive Karriereentwicklung als natürlichen Lauf der Dinge zu begreifen. Dahingegen reflektieren einige Diplomatinnen ihre Geschlechtszugehörigkeit im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit und ihrem Arbeitsumfeld sehr bewusst, andere nehmen zumindest Ambivalenzen wahr. Allerdings verbleibt diese Auseinandersetzung auf der Ebene von Geschlecht als individuellem, identitätskonstituierendem Merkmal. So werden Widerstände im männlich dominierten Arbeitsumfeld als individuelle Erfahrungen bewertet und verhandelt: »Gelegentliche Schwierigkeiten, von älteren Kollegen oder Vorgesetzten ernst genommen zu werden, hoffe ich bislang durch hartnäckiges Ignorieren und gelegentlichen Protest gut bewältigt zu haben.«[19] Eine Verbindung zu Prinzipien der Arbeitsorganisation oder aber auch zu gesellschaftlichen Strukturen wird in dieser Auseinandersetzung nicht gezogen.

Muster der Weltwahrnehmung und -interpretation setzen sich in Handlungsmustern fort, wie am Beispiel der »Verwechslung mit dem Vorzimmer« deutlich geworden ist. Die zweigeschlechtliche Ordnung prägt Selbst- wie Weltwahrnehmung fundamental und bringt als inkorporierte soziale Struktur Geschlechtlichkeit als entweder weiblich oder männlich hervor. Im Alltag des Verwaltungshandelns in der Zentrale des Auswärtigen Amts wird die zweigeschlechtliche Ordnung fortwährend aktualisiert. Sei es in Besprechungen oder beim Gang über den Flur,

18 Müller/Scheidemann (Hrsg.) 2000, S. 286.
19 Müller/Scheidemann (Hrsg.) 2000, S. 370.

Diplomatinnen und Diplomaten verhalten sich dem zweigeschlechtlichen Erwartungsrahmen entsprechend. *Doing Diplomacy* ist somit immer auch *Doing Gender*.

Interaktionen

Besprechungen gehören zum integralen Bestandteil des hochgradig ritualisierten *Doing-Diplomacy*-Spiels. Die Geschlechtszugehörigkeit der handelnden Personen spielt hier insofern eine Rolle, als sie in Verbindung mit Position bzw. (Dienst-)Alter Redezeiten wie auch vorgetragene Themen zuweist. So scheint beispielsweise die Verantwortung für das Vorbringen sogenannter Frauenfragen eindeutig bei den Diplomatinnen zu liegen. In einer Besprechung zur Afghanistanpolitik trug eine Diplomatin erst kurz vor Beendigung der Besprechung den vergleichsweise kurz gehaltenen Hinweis auf die Notwendigkeit von spezifischen Bildungsangeboten für afghanische Frauen vor, die in der Aufstellung des Finanzplanes Berücksichtigung hätten finden müssen. Auf ihren Redebeitrag folgte ein »Ja, Danke!« des Moderierenden, und dann lief die Diskussion weiter, ohne dass noch einmal auf den vorgebrachten Punkt eingegangen worden wäre. In dieser Situation ist Zweigeschlechtlichkeit als Deutungswie Ordnungsmuster in zweierlei Hinsicht bestätigt worden. Indem die Diplomatin sich lange zurückgehalten und erst spät in die Diskussion eingegriffen hatte und sich zudem vergleichsweise kurz fasste, hat sie »weibliches« Kommunikationsverhalten reproduziert und neben dem Inhalt ihres Redebeitrages auch den Subtext »Weiblichkeit« kommuniziert. Der Inhalt selbst wiederum unterstreicht die vermeintlich besondere Verantwortung von Frauen für »Frauenfragen« sowie deren Status als »Sonderthemen«. Bei der vorausgegangenen sehr ausführlichen Debatte um die deutsche Unterstützung des Polizeiaufbaus in Afghanistan kamen Frauen weder als potentielle Polizistinnen, noch als Opfer von sexualisierter Gewalt und auch nicht als Redeteilnehmerinnen vor.

Doch auch bei nicht institutionalisierten Praktiken wie dem Gang über den Flur setzen sich Deutungsmuster in Handlungsmustern fort. Die schweren Glastüren an den Treppenhäusern und in den langen Fluren des Verwaltungsbaus aus den 1930er Jahren werden regelmäßig zum Ort von *Doing Gender*. Das Passieren dieser Türen erfordert einiges an Koordination, wenn eine Frau und ein Mann gemeinsam den Flur entlanggehen. Der weibliche Part in diesem Türspiel besteht im rechtzeitigen Verlangsamen des Schrittes, dem Passieren der aufgehaltenen Tür und dem kurzen Warten auf den Gesprächspartner. Von diesem sich an jeder Tür wiederholenden Spiel wird, bei passenden Bewegungsabläufen, das Gespräch selbstverständlich nicht unterbrochen. Vergleichbare Hür-

den stellen die Paternoster dar. Auch hier sind bestimmte Bewegungsabläufe notwendig: Schnelles Ein- wie Aussteigen der Frau, damit der Mann sich nicht den Hals bricht – und natürlich wieder, ohne das Gespräch zu unterbrechen.

Diese Bewegungsbeispiele machen deutlich, dass Erfahrungen sozialer Wirklichkeit nicht einfach nur in ein Inneres verlagert werden, sondern den Körper selbst affizieren und damit das Erleben sowie den Einsatz des Körpers prägen. In diesem Sinne bezeichnet Pierre Bourdieu den Körper auch als Gedächtnisstütze, die an gesellschaftliche Zwänge erinnert:

> Es scheint durchaus, als würden die mit bestimmten sozialen Verhältnissen gegebenen Konditionierungsprozesse das Verhältnis zur sozialen Welt in ein dauerhaftes und allgemeines Verhältnis zum eigenen Leib festschreiben – in eine ganz bestimmte Weise, seinen Körper zu halten und zu bewegen, ihn vorzuzeigen, ihm Platz zu schaffen, kurz: ihm soziales Profil zu verleihen.[20]

Der Prozess der Verinnerlichung von Maßstäben und Normen vollzieht sich ebenso unbemerkt und unbewusst wie die Aneignung motorischer Abläufe. Die Rückübertragung in die Praxis findet entsprechend spontan und unreflektiert statt. Erst durch Störungen werden habituelle Muster, wird der Körper(einsatz) bewusst.[21] Solange alles reibungslos läuft, das Gespräch nicht unterbrochen wird oder es gar zu Rempeleien kommt, existieren diese Muster als handlungsleitende Regeln, die befolgt werden, ohne einen Umweg über das Bewusstsein zu nehmen. Indem sich soziale Akteurinnen und Akteure dem zweigeschlechtlichen Erwartungshorizont entsprechend verhalten, reproduzieren und bestätigen sie die zweigeschlechtliche Ordnung in symbolischer wie materieller Hinsicht. Inwiefern sich Deutungs- und Handlungsmuster zu Ungleichheitsstrukturen verdichten können, lässt sich beispielhaft an der Arbeitsorganisation nachvollziehen.

Arbeits(ver)teilung

Arbeit ist im Auswärtigen Amt als einer bürokratisch verfassten Verwaltung auf verschiedene Inhalts- sowie Tätigkeitsbereiche verteilt. Inhaltliche Arbeitsteilung findet in horizontaler Perspektive zwischen Abteilungen bzw. Referaten statt. In vertikaler Perspektive sind Tätigkeiten

20 Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M. 1987, S. 739.

21 Mir selbst sind die geregelten Bewegungsabläufe nur aufgrund der Unterbrechungen aufgefallen, die ich durch das Nicht-Befolgen der Regeln ausgelöst habe.

und Zuständigkeiten zwischen den Laufbahngruppen, den verschiedenen Diensten, aufgeteilt. Verantwortlich für die Besetzung der verschiedenen Posten und Stellen sind Arbeitseinheiten der Zentralabteilung.

Diese reproduzieren in ihrer personalverwalterischen Praxis zweigeschlechtliche Deutungsmuster, indem sie Posten mit »passenden« Personen besetzen. Der sich dabei ergebende kausale Zirkel zwischen dem Geschlecht der Person und dem Geschlecht der jeweiligen Tätigkeit, das wiederum im Geschlecht der ausführenden Person seine Bestätigung findet, wird am Beispiel des Protokolls besonders deutlich: Hier sind 40 Prozent der Beschäftigten des Höheren Dienstes Frauen, ansonsten bewegt sich der Frauenanteil zwischen 16,7 Prozent in der Kulturabteilung und 4,6 Prozent in der Rechtsabteilung.[22]

Die Protokollabteilung ist die Dienstleistungseinheit der Diplomatie, zuständig für Atmosphäre und reibungslose Abläufe. Hier werden beispielsweise Tischordnungen entworfen, Reiseprogramme zusammengestellt oder Geschenke beschafft – und das alles im Hintergrund. Die Aufgaben des Protokolls entsprechen somit typisch »weiblichen« Tätigkeiten und werden auch als solche wahrgenommen. Die dieser Wahrnehmung implizite Abwertung übersetzt sich in das geringe Ansehen, das die Protokollabteilung innerhalb des Amts genießt. Die Arbeit, die hier getan wird, wird als nicht so wichtig und bedeutsam wie die Arbeit in einer der politischen Abteilungen angesehen. Diese Einschätzung kommt zum Beispiel in der im Amt gebräuchlichen Bezeichnung »Frühstücksreferat« zum Ausdruck. Ein Posten im Protokoll ist demzufolge im Höheren Dienst auch nicht sonderlich begehrt, zumal hier auch wenig Profilierungsmöglichkeiten bestehen. Da Profilierung und Selbstvermarktung jedoch unabdingbar für den schnellen Aufstieg innerhalb der Amtshierarchie sind, hat die Stellenbesetzungspraxis Auswirkungen auf die Karrieren der Diplomaten und Diplomatinnen.

Indem das verantwortliche Personalreferat Posten im Protokoll, auf denen sich schon Frauen »bewährt« haben, immer wieder mit Frauen besetzt, handelt es der Logik der zweigeschlechtlichen Ordnung entsprechend und aktualisiert diese zugleich. Damit übersetzen sich auch in der Praxis der Personalverwaltung Deutungsmuster in Handlungsmuster, die wiederum zu Strukturen sedimentieren.

Die unterschiedliche Verteilung von Männern und Frauen in den einzelnen Arbeitsfeldern wiederholt sich in den Laufbahngruppen. Während im Jahr 2001 im Vorzimmer-, Schreib- und Telefondienst 96,3 Pro-

22 Stand der Zahlen ist das Jahr 2001. Vgl. Auswärtiges Amt: Erster Gleichstellungsplan des Auswärtigen Amts 2002-2005, Berlin 2002, S. 21.

zent Frauen arbeiten, beträgt der Frauenanteil im Höheren Dienst 15,5 Prozent.[23] Das Zahlenverhältnis korrespondiert auch in der Vertikalen mit vergeschlechtlichten Mustern. Vor allem die Tätigkeiten des Vorzimmer-, Schreib- und Telefondienstes sind »weiblich« vergeschlechtlicht, und es wird erwartet, dass Frauen diese Tätigkeiten ausführen.[24]

In der alltäglichen Praxis des *Doing Diplomacy* greifen die hier getrennt dargestellten Dimensionen ineinander. Deutungsmuster übersetzen sich in Handlungsmuster und verfestigen sich in institutionellen Strukturen wie beispielsweise der Arbeits(ver)teilung, die wiederum den äußeren Rahmen für zukünftige Praxis bilden. Das kollektive Wahrnehmungsmuster »Zweigeschlechtlichkeit« findet immer wieder Bestätigung, Geschlechtlichkeit als entweder männlich oder weiblich wird zu einer Selbstverständlichkeit, die so gut wie nicht reflektiert wird. Selbst die Anstrengung, die es die Diplomatinnen kostet, Geschlechtszugehörigkeit und männliches Berufsbild auszutarieren, wird ebenso wie irritierende Erlebnisse (»Verwechslung mit dem Vorzimmer«) als individuelle Erfahrung verhandelt. Die Geschlechtszugehörigkeit wird, wenn überhaupt, dann als individuelles identitätsstiftendes Merkmal thematisiert. Dass sie auch ein Ungleichheitsfaktor sein kann, wird nicht wahrgenommen. Das unbewusste Anknüpfen an die Geschlechtszugehörigkeit produziert Ungleichheit, wenn beispielsweise Frauen systematisch auf Stellen gesetzt werden, die wenig Karrierechancen bieten. Die Stellenbesetzungspraxis der Verantwortlichen besteht jedoch nicht aus bewusst vollzogenen, die Unterordnung der Diplomatinnen intendierenden Handlungen, sondern sie stellt vielmehr die im Rahmen der zweigeschlechtlichen Ordnung logische Praxis dar. Eine Konsequenz aus der Nicht-Wahrnehmung von Geschlecht als Ungleichheitsfaktor ist fehlendes Problembewusstsein, welches wiederum eine der grundlegenden Voraussetzungen für Offenheit und Engagement in Sachen Gleichstellung darstellt.

23 Hier spielen Berufswahlentscheidungen eine ebenfalls wichtige Rolle, die noch vor der Praxis der Personalverwaltung stattfinden. Beide zusammen, Berufswahl- wie Personalentscheidungen, führen zu sozial- und geschlechtersegregierten Berufen und Arbeitsbereichen.

24 An dieser Stelle sei auf die historische Entwicklung vom »Sekretär« zur »Sekretärin« verwiesen, welche eines der Standardbeispiele der Frauen- und Geschlechterforschung für den Geschlechtswechsel von Berufen und die Umschrift der Geschlechterdifferenz ist. Vgl. Gildemeister, Regine/Wetterer, Angelika: Wie Geschlechter gemacht werden. Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und ihre Reifizierung in der Frauenforschung. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.): TraditionenBrüche. Entwicklungen feministischer Theorie. Freiburg 1992, S. 201-254; hier S. 222 ff.

2. Gleichstellungspolitisches Engagement als Risiko

Unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die in unterschiedlicher Funktion in den Gender-Mainstreaming-Prozess im Auswärtigen Amt involviert waren, sind auffällig viele Personen gewesen, die von der oben dargestellten amtsinternen Norm abweichende Lebensformen leben, wie beispielsweise in einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft, als alleinerziehender Vater oder als teilzeitarbeitende Frau. Ihre Offenheit für die Gleichstellungsthematik scheint sich aus ihrem Erfahrungshintergrund als »Andere« zu begründen.[25]

Persönliche Erfahrung und darüber vermittelte Bereitschaft garantieren dennoch kein dauerhaftes Engagement für die Umsetzung von Gender Mainstreaming. Das Beispiel eines Diplomaten, der sich anfänglich sehr um eine gleichstellungsorientierte Ausgestaltung eines international verwalteten Gesundheitsfonds bemüht hatte, soll diese Beobachtung veranschaulichen. Der Diplomat verfügt über einen von der Mehrheit der Diplomatinnen und Diplomaten abweichenden Erfahrungshintergrund, da er, bevor er in das Auswärtige Amt kam, in der Entwicklungszusammenarbeit tätig war.[26] Während dieser Zeit hatte er die Gender-Mainstreaming-Strategie kennengelernt und war daher mit Herkunft und Absicht des gleichstellungspolitischen Instruments bereits vertraut. Er war von der Notwendigkeit einer systematischen Berücksichtigung von Geschlechterfragen gerade auch in der Außen- und Sicherheitspolitik überzeugt. Dennoch gab er nach einigen Versuchen, die Forderung nach gleichstellungsorientierter Gestaltung des Gesundheitsfonds auf die deutsche Agenda zu bringen, sein Bemühen auf und erklärte das Projekt für gescheitert. Sein erster Eindruck, dass es seinen Vorgesetzten mit der

25 Die betreffenden Personen thematisierten ihre persönliche Lebenssituation in Gesprächen, die ich mit ihnen über den Gender-Mainstreaming-Prozess im Auswärtigen Amt führte. Der Raum, den persönliche Erfahrungen in diesen Gesprächen eingenommen haben, lassen mich einen Zusammenhang zwischen Erfahrungen mit Benachteiligung und Ausgrenzung und einer positiven Einstellung zu gleichstellungspolitischen Maßnahmen vermuten. Aus der Perspektive der Organisation »Auswärtiges Amt« kann das Übertragen der Verantwortlichkeit für den Gender-Mainstreaming-Prozess an »Outsider« jedoch auch als Zeichen der Marginalisierung gedeutet werden.

26 Durch die Erfahrung des Seitenwechsels hat er sich einen unverstellten Blick auf das *Doing-Diplomacy*-Spiel bewahrt. In einem Gespräch mit ihm bin ich auf die starke Bindung an das Amt, die im Vergleich mit anderen Einrichtungen der Bundesverwaltung eine wirkliche Besonderheit des Auswärtigen Dienstes zu sein scheint, und auch auf die Existenz des informellen Kanons an tradierten Handlungsweisen aufmerksam gemacht geworden.

Erfüllung der Gender-Mainstreaming-Vorgabe nicht wirklich ernst sei, habe sich bestätigt, so der Diplomat in einem Gespräch über das Projekt. Seine Bemühungen seien »intern« mit ironischem Grinsen und nach außen durch Nicht-Beachtung gewürdigt worden. Wenn der Diplomat davon berichtet, dass er sich mit seinem Engagement in Sachen Gender Mainstreaming lächerlich gemacht hat, dann bedeutet diese Abwertung einen Verlust von symbolischem und unter Umständen auch sozialem Kapital. Beide Kapitalformen sind jedoch wichtige Einsätze im Profilierungskampf. In der aktuell dominierenden Logik des Spiels *Doing Diplomacy* macht es demzufolge keinen Sinn, sich für eine Gender-Mainstreaming-Politik zu engagieren, da dieses Engagement nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern im Gegenteil sogar das Risiko bedeutet, Anerkennung und Wertschätzung zu verlieren.

An diese Feststellung schließt sich die Frage nach dem Warum an. Warum ist ein Engagement für Gender Mainstreaming ein Verlustgeschäft? Warum wird auf die Gender-Mainstreaming-Vorgaben mit Ironie reagiert?[27] Interpretiert man diese Reaktionen unter Rückgriff auf die Bourdieu'sche Analyse der männlichen Herrschaft als einer paradigmatischen Form symbolischer Herrschaft, so kann Ironie als ein abwehrender Akt symbolischer Gewalt begriffen werden.

Denn männliche Herrschaft ist eine Herrschaftsform, »die fast ausschließlich auf symbolischer Gewalt, d.h. auf dem Verkennen beruht, und die als solche durch Enttrivialisierungseffekte […] verwundbarer ist als andere Herrschaftsformen«.[28] Wenn Gender Mainstreaming als Aufforderung zur Reflexion der eigenen Praxis und der handlungsleitenden Deutungsmuster verstanden wird, dann impliziert diese Aufforderung auch das weitergehende Bewusstwerden und Überdenken bislang nicht reflektierter Denkschemata. Um der Stabilität symbolischer Herrschaft willen darf jedoch diese Aufforderung nicht ernst genommen werden. Reaktionsformen wie Ironie oder Emotionalität werden in dieser Interpretation als Zeichen von Verunsicherung lesbar. Verunsicherung, auf die mit symbolischer Gewalt, mit kritischer Ironie, abwehrend reagiert wird.

27 Der Bericht des Diplomaten von ironischen Reaktionen seiner Kollegen auf sein wiederholtes Einbringen des so genannten Gender-Aspektes in Besprechungen oder auf Gesprächszetteln deckt sich mit meinen Beobachtungen. Auffällig war für mich neben dem »ironischen Grinsen«, das mir vor allem in informellen Gesprächen über Gender Mainstreaming begegnet ist, auch die von der normalerweise sehr gesetzten Stimmung abweichende emotionale Aufgeladenheit der Besprechungen meiner Arbeitsergebnisse.

28 Dölling/Krais 1997, S. 215.

Das Risiko, mit dem Engagement für Gleichstellung Ansehen zu verlieren, scheint somit den Gender-Mainstreaming-Prozess im Auswärtigen Amt mindestens ebenso zu behindern wie das fehlende Problembewusstsein bei der großen Mehrheit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das mit der Nicht-Wahrnehmung von Geschlecht als Ungleichheitsfaktor einhergeht.

III. Implikationen für die Umsetzung von Gender Mainstreaming

Die Bourdieu'sche Konzeption vom Entstehen sozialer Praxis als einem von zwei Seiten kanalisierten Prozess und die daraus entwickelten Erkenntniswerkzeuge sind geeignete Instrumente, um den Umgang mit gleichstellungspolitischen Vorgaben in Institutionen zu erfassen und zu verstehen. Mit den Begriffen Habitus und (Spiel-)Feld sowie dem Konzept der symbolischen Gewalt kann »versperrte« Praxis, können Blockaden und Widerstände offengelegt und erklärt werden.

In der beispielhaften Anwendung der Bourdieu'schen Begriffe haben sich zwei Aspekte als besonders relevant für die Übersetzung der Gender-Mainstreaming-Strategie in die alltägliche Verwaltungspraxis erwiesen. Zum einen spielt das »Geschlechter-Wissen« der Akteurinnen und Akteure eine wichtige Rolle, da es gewissermaßen die Folie bildet, durch welche gleichstellungspolitische Vorgaben wahrgenommen und bewertet werden.[29] Zum anderen bestimmen die »Kämpfe« um Ansehen und Macht – im jeweiligen Feld auf spezifische Art und Weise – den Durchsetzungserfolg.

Das Beispiel des *Doing-Diplomacy*-Spiels hat gezeigt, inwiefern Vorstellungen und Deutungen über Geschlecht und Geschlechterverhältnisse sich im Handeln der Akteurinnen und Akteure fortsetzen und zu

29 Mit dem Begriff »Geschlechter-Wissen« bezeichne ich hier das, was sich in den Köpfen der Akteure und Akteurinnen über Geschlecht und Geschlechterverhältnisse befindet und was durch die am Beispiel dargestellte Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Dimensionen sozialer Praxis in der jeweiligen Arbeitsorganisation mitbestimmt und immer wieder von neuem bestätigt wird. Eine konzeptionell differenzierte Ausarbeitung des Terminus haben Andresen, Dölling, Kimmerle (2003) vorgelegt; vgl. ebenso: Dölling, Irene: ›Geschlechter-Wissen‹ – ein nützlicher Begriff für die verstehende Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen? In: Zeitschrift für Frauenforschung und Geschlechterstudien, 23. Jg., 2005, H. 1+2, S. 44-60; sowie: Andresen, Sünne/Dölling, Irene: Umbau des Geschlechter-Wissens von RefomakteurInnen durch Gender Mainstreaming? In: Behning/Sauer 2005, S. 171-187.

Strukturen sedimentieren können. Der kausale Zirkel zwischen Wahrnehmung, Handeln und sozialen Strukturen führt dazu, dass Geschlechterunterscheidungen als *doxische* Erfahrung erlebt und gelebt und in ihrer sozialstrukturellen Bedeutung verkannt werden.[30] Das Durchbrechen dieses Begründungs- und Legitimationszirkels erscheint somit als eine der grundlegenden Voraussetzungen für die Umgestaltung des praktischen Handelns der Akteurinnen und Akteure in Politik und Verwaltung im Sinne des Gender-Mainstreaming-Ansatzes zu sein.

30 Pierre Bourdieu verwendet das griechische Wort *doxa* im Sinne von »Urglaube« oder »etablierter Glaube« oder einer »anerkannten Idee« dessen, was als selbstverständlich erscheint und nicht mehr diskutiert werden muss. Eine *doxische* Erfahrung ist demzufolge die uneingeschränkte Form der Anerkennung von Legitimität, indem sie die soziale Welt und ihre natürlichen Einteilungen als natürlich gegeben, evident und unabwendbar auffasst.